



Das Schloss nach Franz Kafka
in der Regie von Nicolas Charaux

- I. zum Autor Franz Kafka
- II. zur Handlung von *Das Schloss*
- III. *Das Schloss* – Textausschnitt
- IV. zur Inszenierung am Volkstheater
- V. Anregungen für die Auseinandersetzung mit der Inszenierung und der Aufführung im Volkstheater
- VI. Literaturhinweise und Internetlinks

Das Schloss eignet sich zur Thematisierung in den Fächern **Deutsch** (z.B. zur Beschäftigung mit dem zeitgenössischen Theater; zur Aufführungs- und Inszenierungsanalyse; zur Auseinandersetzung mit Möglichkeiten der Dramatisierung bzw. Bühnenadaption nicht-dramatischer Texte; zur thematischen Behandlung von Literatur: Identität, Macht und Ohnmacht, Fremdheit und Isoliertheit; zur Auseinandersetzung mit modernem Erzählen), **Psychologie** / **Ethik** / **Religion** (z.B. zur Auseinandersetzung mit individueller und gesellschaftlicher Macht und Ohnmacht, Zugehörigkeit und Ausgrenzung), **Kunst** / **Musik** (z.B. zur Auseinandersetzung mit den Behauptungen, die Bühnenbild und Bühnenraum, Kostüm, Licht und Musik in der Inszenierung am Volkstheater aufstellen) und **Dramatisches Gestalten** / **Theater** (z.B. zu Fragen der Regie und Dramaturgie in der Inszenierung; zur Auseinandersetzung mit Spielweisen, Erzählweisen und Formmöglichkeiten des Theaters; zur Auseinandersetzung mit chorischem Theater und Erzähltheater; zum Vergleich von Dramatisierungen und Inszenierungen von erzählender Literatur; zum Vergleich verschiedener Inszenierungen eines Regisseurs (z.B. mit *Dämonen* am Münchner Volkstheater); zu Fragen der Rezeption im Theater) ab der 10. Jahrgangsstufe.

Aufführungsdauer: ca. 100 Minuten, keine Pause



Franz Kafka – kurze biografische Hinweise*

Franz Kafka, der einer deutschsprachigen jüdischen Familie entstammte, verbrachte den größten Teil seines nicht sehr langen Lebens in der ‚Vielvölkerstadt‘ Prag, die Anfang des 20. Jahrhunderts Hauptstadt Böhmens war und zu Österreich-Ungarn gehörte, bevor sie nach dem Ersten Weltkrieg Hauptstadt der tschechoslowakischen Republik wurde.

Er wurde am 3. Juli 1883 als erster Sohn von Hermann und Julie Kafka geboren und wuchs mit drei jüngeren Schwestern auf. Zwei Brüder verstarben bereits im Kleinkindalter.

Kafkas Eltern führten einen Kurzwarenladen und waren sehr darauf bedacht, ihren hart erarbeiteten Wohlstand und ihren erfolgreichen Aufstieg in die Mittelschicht zu erhalten. Da sie sich täglich um ihr Geschäft kümmern mussten, wurden die Geschwister meist von Dienstmädchen, Köchinnen und anderen Angestellten versorgt.

Franz besuchte zunächst die Deutsche Knabenschule am Fleischmarkt, 1893 bestand er die Aufnahmeprüfung für das Altstädter Deutsche Gymnasium und wurde dort als Schüler angenommen. Seine Schulzeit erlebte er als eine wenig freudvolle – Inhalte wie klassische Sprachen und klassische Literatur interessierten ihn zwar sehr, aber der schulische Drill und die geforderte Unterwerfung unter die Autorität der Lehrer machten ihm Angst. 1901 legte Kafka erfolgreich die Matura (das Abitur) ab und schrieb sich, da er wegen körperlicher Schwäche vom Militärdienst befreit war, gleich im Anschluss an der Deutschen k. k. Carl-Ferdinand-Universität in Prag ein. Er begann zunächst ein Studium der Chemie, wechselte aber rasch zu Jura. Beide Studiengänge jedoch wählte er nicht freiwillig, sondern folgte damit eher familiären Vorstellungen und Wünschen. Während er mühsam sein Jura-Studium absolvierte, besuchte er auch einige Germanistik- und Kunstgeschichte-Vorlesungen, die seinen Interessen eher entsprachen. 1903 legte Kafka erfolgreich die erste Staatsprüfung ab, 1906 folgte die Doktorprüfung, die er zwar ebenfalls erfolgreich, aber nur mit einer recht schwachen Note bestand. Er durchlief das juristische Praxisjahr am Prager Landes- bzw. Strafgericht und nahm im Anschluss eine Anstellung in einer Versicherungsgesellschaft an. Da ihm diese jedoch kaum Zeit für das Schreiben ließ, wechselte er zur Arbeiter-Unfall-Versicherungsanstalt für das Königreich Böhmen, wo er als Aushilfsbeamter anfang und sich bis zu seinem krankheitsbedingten Ausscheiden in den vorläufigen Ruhestand 1922 zum Obersekretär hocharbeitete.

* Ausführliche Informationen zu Kafkas Leben und Werk finden sich z.B. auf <http://www.franzkafka.de/franzkafka/home/> und in Prinz (2007): Auf der Schwelle zum Glück. Die Lebensgeschichte des Franz Kafka.

Schon zu Schulzeiten hatte Kafka geschrieben, intensiver widmete er sich dem Schreiben aber erst ab der zweiten Hälfte seines Studiums. Insbesondere die Freundschaft zu Max Brod, den er während seiner Studienzeit kennenlernte, bestärkte ihn darin, ernsthaft literarisch tätig zu werden. Erste Prosa-Texte konnte er 1908 in der Zeitschrift *Hyperion* veröffentlichen, allerdings war diesen wenig Erfolg beschieden. 1912 folgte mit *Betrachtungen* ein Band mit Kurzprosa, 1913 erschien die Erzählung *Das Urteil* und Kafka wurde nach und nach eine größeren Leserschaft bekannt. 1912 lernte Kafka Felice Bauer kennen, eine berufstätige junge Frau, die in Berlin lebte. Mit ihr verband ihn in den Folgejahren eine intensive, problematische und leidvolle Beziehung – zweimal verlobte er sich mit ihr, zweimal löste er die Verlobung, weil er sich wegen seines Schreibens bzw. wegen seines schwachen Gesundheitszustandes nicht in der Lage sah, ein bürgerliches Leben mit ihr zu führen.

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, wurde Kafka wegen seiner schwachen körperlichen Konstitution nicht eingezogen, zudem beantragte sein Arbeitgeber gegen seinen Willen die Freistellung vom Kriegsdienst. 1917 erkrankte Kafka an Tuberkulose und verbrachte von nun an sehr viel Zeit mit Kur- und Erholungsaufenthalten an verschiedenen Orten. Er widmete sich intensiv auch dem Schreiben, Werke wie der berühmte *Brief an den Vater* entstanden.

1919 verlobte sich Kafka mit Juli Wohryzek, schob die Hochzeit aber auf, da sie keine Wohnung in Prag fanden. 1920 lernte er die Übersetzerin Milena Jesenská kennen, aber auch diese Beziehung war nicht von Dauer. Weil sich sein Gesundheitszustand weiter verschlechterte, verfasste Kafka 1921 ein Testament und bestimmte darin, dass sein Freund Max Brod alle Manuskripte, Tagebücher und Briefe, die er von Kafka jemals bekommen hatte, nach seinem Tod verbrennen solle – hätte sich Brod an diese Verfügung gehalten, wären die meisten noch nicht veröffentlichten Werke Kafkas für die Nachwelt verloren gewesen. 1922 wurde Kafka dauerhaft in den Ruhestand versetzt, was ihm mehr Zeit fürs Schreiben verschaffte. Er begann die Arbeit am Roman *Das Schloss*, den er jedoch nicht mehr fertigstellen konnte und der 1926 posthum als Fragment erschien. Bei einem weiteren Kuraufenthalt lernte Kafka Dora Diamant kennen, mit der 1923 nach Berlin zog – zum ersten Mal in seinem Leben wagte er den Schritt in die Unabhängigkeit, hatte er doch bis dahin bei seinen Eltern gelebt. Er durchlebte eine letzte intensive Schaffensphase, in der Texte wie *Eine kleine Frau*, *Der Bau* und *Josefine, die Sängerin* entstanden. 1924 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand rapide, er erkrankte unheilbar an Kehlkopftuberkulose und kehrte deshalb kurz nach Prag zurück, bevor er sich in verschiedene Sanatorien in und um Wien begab. Am 3. Juni 1924 verstarb er in Kierling bei Klosterneuburg in der Nähe Wiens, am 11. Juni 1924 wurde er auf dem jüdischen Friedhof in Prag beerdigt.

Das Schloss – die Handlung

Die Handlung umfasst nur sechs Tage und spielt an einem einzigen Ort, einem geographisch nicht genauer bestimmten Dorf, das am Fuße eines Schlosses liegt. Im Mittelpunkt der Handlung steht K., ein Mann, dem es nicht gelingt, gegen die undurchschaubare Bürokratie des Schlosses anzukommen, dem die Dorfbewohner blinden Gehorsam entgegenbringen und dessen Regeln und Gesetzmäßigkeiten sie sich unterwerfen. Erzählt wird von verschiedenen skurrilen Begegnungen, die K. mit einzelnen Dorfbewohnern hat und über die er in das Schloss zu gelangen versucht. Erzählt wird auch davon, wie K. jeden Kontakt, jede zwischenmenschliche Beziehung nur nach ihrem Nutzen für sein Ziel bewertet und wie er doch scheitert, da er weder Zutritt zum Schloss noch zur Dorfgemeinschaft erlangt.

K. trifft in einer Winternacht in dem Dorf ein und stellt sich sehr zur Verwunderung der Dorfbewohner als der Landvermesser vor, den der Graf angefordert habe. Es gelingt ihm jedoch nicht, mit den Schlossbehörden in Kontakt zu treten und seinen (vermeintlichen?) Anspruch geltend zu machen, vergeblich sucht er nach einem Weg ins Schloss, das er zwar sehr wohl sehen, nicht aber erreichen kann. Niemand gewährt ihm Hilfe, die Dorfbewohner weichen ihm und seinen Fragen aus.

Es treffen zwei Männer ein, die sich als seine Gehilfen Artur und Jeremias vorstellen und nicht mehr von seiner Seite weichen, aber über keinerlei Kenntnisse in der Landvermessung verfügen. Barnabas, ein Dorfbewohner überbringt ihm einen Brief, mit dem Klamm, offenbar der wichtigste Schlossbeamte, K. als Landvermesser in seinem Amt bestätigt und den Dorfvorsteher als seinen Vorgesetzten bestimmt.

Im Gasthaus lernt K. Frieda kennen, die Geliebte Klamm. Sie verlieben sich und K. hofft, über Frieda mit Klamm in Kontakt zu kommen. Doch er muss die Hoffnung aufgeben, als sich Frieda nach einer intensiven Liebesnacht mit K. von Klamm trennt, weil auch ihr nun der Zugang zu Klamm verwehrt ist.



Die Gastwirtin klärt K. auf, dass Klamm für niemanden zu sprechen ist, während der Dorfvorsteher ihn darauf hinweist, dass es keinerlei Arbeit für einen Landvermesser im Dorf gibt und daher die Stellenausschreibung ein Fehler gewesen sein muss.

Da K. jedoch weiterhin verlangt, angestellt zu werden, wird er als Schuldiener eingestellt. Er entlässt die beiden Gehilfen, zieht mit Frieda in eines der beiden Klassenzimmer und geht seiner neuen Arbeit nach, sucht jedoch weiterhin nach Möglichkeiten, in das Schloss vorzudringen und Klamm zu sprechen. So versucht er, über den Boten Barnabas Kontakt zu Klamm aufzunehmen, muss jedoch erfahren, dass auch dieser im Schloss nichts ausrichten kann.

K. wird jedoch von Erlanger, Klamms Sekretär, zu einer Unterredung eingeladen. K. eilt zu ihm, muss aber warten, weil dieser noch schläft. K. betritt versehentlich das Zimmer des Sekretärs Bürgel, der ihn über Sinn und Unsinn nächtlichen Hilfeersuchens aufklärt. Über dessen Ausführungen schläft K. ein.

Am nächsten Morgen lässt Erlanger nach K. rufen und gewährt ihm eine kurze Unterredung, die jedoch ohne erkennbare Auswirkungen für K. bleibt.

Das Schloss – der Beginn

Es war spät abends, als K. ankam. Das Dorf lag in tiefem Schnee. Vom Schloßberg war nichts zu sehen, Nebel und Finsternis umgaben ihn, auch nicht der schwächste Lichtschein deutete das große Schloß an. Lange stand K. auf der Holzbrücke, die von der Landstraße zum Dorf führte, und blickte in die scheinbare Leere empor.

Dann ging er, ein Nachtlager suchen; im Wirtshaus war man noch wach, der Wirt hatte zwar kein Zimmer zu vermieten, aber er wollte, von dem späten Gast äußerst überrascht und verwirrt, K. in der Wirtsstube auf einem Strohsack schlafen lassen. K. war damit einverstanden. Einige Bauern waren noch beim Bier, aber er wollte sich mit niemandem unterhalten, holte selbst den Strohsack vom Dachboden und legte sich in der Nähe des Ofens hin. Warm war es, die Bauern waren still, ein wenig prüfte er sie noch mit den müden Augen, dann schlief er ein.

Aber kurze Zeit darauf wurde er schon geweckt. Ein junger Mann, städtisch angezogen, mit schauspielerhaftem Gesicht, die Augen schmal, die Augenbrauen stark, stand mit dem Wirt neben ihm. Die Bauern waren auch noch da, einige hatten ihre Sessel herumgedreht, um besser zu sehen und zu hören. Der junge Mensch entschuldigte sich sehr höflich, K. geweckt zu haben, stellte sich als Sohn des Schloßkastellans vor und sagte dann: »Dieses Dorf ist Besitz des Schlosses, wer hier wohnt oder übernachtet, wohnt oder übernachtet gewissermaßen im Schloß. Niemand darf das ohne gräfliche Erlaubnis. Sie aber haben eine solche Erlaubnis nicht oder haben sie wenigstens nicht vorgezeigt.«

K. hatte sich halb aufgerichtet, hatte die Haare zurechtgestrichen, blickte die Leute von unten her an und sagte: »In welches Dorf habe ich mich verirrt? Ist denn hier ein Schloß?«

»Allerdings«, sagte der junge Mann langsam, während hier und dort einer den Kopf über K. schüttelte, »das Schloß des Herrn Grafen Westwest.«

»Und man muß die Erlaubnis zum Übernachten haben?« fragte K., als wolle er sich davon überzeugen, ob er die früheren Mitteilungen nicht vielleicht geträumt hätte.

»Die Erlaubnis muß man haben«, war die Antwort, und es lag darin ein großer Spott für K., als der junge Mann mit ausgestrecktem Arm den Wirt und die Gäste fragte: »Oder muß man etwa die Erlaubnis nicht haben?«

»Dann werde ich mir also die Erlaubnis holen müssen«, sagte K. gähnend und schob die Decke von sich, als wolle er aufstehen.

»Ja von wem denn?« fragte der junge Mann.

»Vom Herrn Grafen«, sagte K., »es wird nichts anderes übrigbleiben.«

»Jetzt um Mitternacht die Erlaubnis vom Herrn Grafen holen?« rief der junge Mann und trat einen Schritt zurück.

»Ist das nicht möglich?« fragte K. gleichmütig. »Warum haben Sie mich also geweckt?«

Nun geriet aber der junge Mann außer sich. »Landstreichermanieren!« rief er. »Ich verlange Respekt vor der gräflichen Behörde! Ich habe Sie deshalb geweckt, um Ihnen mitzuteilen, daß Sie sofort das gräfliche Gebiet verlassen müssen.«

»Genug der Komödie«, sagte K. auffallend leise, legte sich nieder und zog die Decke über sich. »Sie gehen, junger Mann, ein wenig zu weit, und ich werde morgen noch auf Ihr Benehmen zurückkommen. Der Wirt und die Herren dort sind Zeugen, soweit ich überhaupt Zeugen brauche. Sonst aber lassen Sie es sich gesagt sein, daß ich der Landvermesser bin, den der Graf hat kommen lassen. Meine Gehilfen mit den Apparaten kommen morgen im Wagen nach. Ich wollte mir den Marsch durch den Schnee nicht entgehen lassen, bin aber leider einigemal vom Weg abgeirrt und deshalb erst so spät angekommen. Daß es jetzt zu spät war, im Schloß mich zu melden, wußte ich schon aus eigenem, noch vor Ihrer Belehrung. Deshalb habe ich mich auch mit diesem Nachtlager hier begnügt, das zu stören Sie die - gelinde gesagt - Unhöflichkeit hatten. Damit sind meine Erklärungen beendet. Gute Nacht, meine Herren.« Und K. drehte sich zum Ofen hin.

»Landvermesser?« hörte er noch hinter seinem Rücken zögernd fragen, dann war allgemeine Stille. Aber der junge Mann faßte sich bald und sagte zum Wirt in einem Ton, der genug gedämpft war, um als Rücksichtnahme auf K.s Schlaf zu gelten, und laut genug, um ihm verständlich zu sein: »Ich werde telefonisch anfragen.« Wie, auch ein Telefon war in diesem Dorfwirtshaus? Man war vorzüglich eingerichtet. Im einzelnen überraschte es K., im ganzen hatte er es freilich erwartet. Es zeigte sich, daß das Telefon fast über seinem Kopf angebracht war, in seiner Verschlafenheit hatte er es übersehen. Wenn nun der junge Mann telefonieren mußte, dann konnte er beim besten Willen K.s Schlaf nicht schonen, es handelte sich nur darum, ob K. ihn telefonieren lassen sollte, er beschloß, es zuzulassen. Dann hatte es aber freilich auch keinen Sinn, den Schlafenden zu spielen, und er kehrte deshalb in die Rückenlage zurück. Er sah die Bauern scheu zusammenrücken und sich besprechen, die Ankunft eines Landvermessers war nichts Geringes. Die Tür der Küche hatte sich geöffnet, türfüllend stand dort die mächtige Gestalt der Wirtin, auf den Fußspitzen näherte sich ihr der Wirt, um ihr zu berichten. Und nun begann das Telefongespräch. Der Kastellan schlief, aber ein Unterkastellan, einer der Unterkastellane, ein Herr Fritz, war da. Der junge Mann, der sich als Schwarzer vorstellte, erzählte, wie er K. gefunden, einen Mann in den Dreißigern, recht zerlumpt, auf einem Strohsack ruhig schlafend, mit einem winzigen Rucksack als Kopfkissen, einen Knotenstock in Reichweite. Nun sei er ihm natürlich verdächtig gewesen, und da der Wirt offenbar seine Pflicht vernachlässigt hatte, sei es seine, Schwarzers, Pflicht gewesen, der Sache auf den Grund zu gehen. Das Gewecktwerden, das Verhör, die pflichtgemäße Androhung der Verweisung aus der Grafschaft habe K. sehr ungnädig aufgenommen, wie es sich schließlich gezeigt habe, vielleicht mit Recht, denn er behauptete, ein vom Herrn Grafen bestellter Landvermesser zu sein. Natürlich sei es zumindest formale Pflicht, die Behauptung nachzuprüfen, und Schwarzer bitte deshalb Herrn Fritz, sich in der Zentralkanzlei zu erkundigen, ob ein Landvermesser dieser Art wirklich erwartet werde, und die Antwort gleich zu telefonieren.

Dann war es still, Fritz erkundigte sich drüben, und hier wartete man auf die Antwort. K. blieb wie bisher, drehte sich nicht einmal um, schien gar nicht neugierig, sah vor sich hin. Die Erzählung Schwarzers in ihrer Mischung von Bosheit und Vorsicht gab ihm eine Vorstellung von der gewissermaßen diplomatischen Bildung, über die im Schloß selbst kleine Leute wie Schwarzer leicht verfügten. Und auch an Fleiß ließen sie es dort nicht fehlen; die Zentralkanzlei hatte Nachtdienst. Und gab offenbar sehr schnell Antwort, denn schon klingelte Fritz. Dieser Bericht schien allerdings sehr kurz, denn sofort warf Schwarzer wütend den Hörer hin. »Ich habe es ja gesagt!« schrie er. »Keine Spur von Landvermesser, ein gemeiner, lügnerischer Landstreicher, wahrscheinlich aber Ärgeres.« Einen Augenblick dachte K., alle, Schwarzer, Bauern, Wirt und Wirtin, würden sich auf ihn stürzen. Um wenigstens dem ersten Ansturm auszuweichen, verkroch er sich ganz unter die Decke. Da läutete das Telefon nochmals, und, wie es K. schien, besonders stark. Er steckte langsam den Kopf wieder hervor. Obwohl es unwahrscheinlich war, daß es wieder K. betraf, stockten alle, und Schwarzer kehrte zum Apparat zurück. Er hörte dort eine längere Erklärung ab und sagte dann leise: »Ein Irrtum also? Das ist mir recht unangenehm. Der Bürochef selbst hat telefoniert? Sonderbar, sonderbar. Wie soll ich es dem Herrn Landvermesser erklären?«

K. horchte auf. Das Schloß hatte ihn also zum Landvermesser ernannt. Das war einerseits ungünstig für ihn, denn es zeigte, daß man im Schloß alles Nötige über ihn wußte, die Kräfteverhältnisse abgewogen hatte und den Kampf lächelnd aufnahm. Es war aber andererseits auch günstig, denn es bewies, seiner Meinung nach, daß man ihn unterschätzte und daß er mehr Freiheit haben würde, als er hätte von vornherein hoffen dürfen. Und wenn man glaubte, durch diese geistig gewiß überlegene Anerkennung seiner Landvermesserschaft ihn dauernd in Schrecken halten zu können, so täuschte man sich; es überschauerte ihn leicht, das war aber alles.



Die Inszenierung am Volkstheater ...

... erzählt von der Angst, nicht akzeptiert zu werden und Außenseiter zu bleiben, und stellt Wahrheit und Wahrnehmung infrage.

Das Schloss ist in jeder Szene präsent, spielt in jedem Dialog eine Rolle – und ist doch nicht zu sehen. Existiert es wirklich oder wird es nur im Gespräch konstruiert? Und wenn es nicht existiert, was bedeutet es dann für die verschiedenen Figuren?

Gelten die ungeschriebenen Gesetze des Schlosses wirklich? Sind sie in Kraft, nur weil alle von ihnen reden und sich ihnen beugen? K. will das nicht glauben und nicht akzeptieren – und will doch dazugehören und einen Platz in der Dorfgemeinschaft finden. Er verspürt den Wunsch, nach den Regeln der Dorfgesellschaft zu leben, da er gleichzeitig aber ihre Gesetze und Normen nicht akzeptieren kann, wird sein Wunsch ewig Wunsch bleiben.

... zeigt, dass jede/r K. ist, weil jede/r K. sein könnte.

Die Inszenierung zeigt das, was geschieht, wie unter dem Mikroskop, und nimmt damit die Erzählweise des Romans auf: Sie fokussiert die jeweilige Situation und die an dieser beteiligten Figuren, während sie die Vorgeschichte ganz ausblendet und unwichtige Details des jeweiligen Settings, wenn überhaupt, nur im Hintergrund mitlaufen lässt. Wie unter dem Vergrößerungsglas sind Sprechen und Verhalten der beteiligten Figuren so deutlich wahrnehmbar.

Acht Schauspieler/innen erzählen gemeinsam die Geschichte von K. Sie spielen keine festen Rollen, sondern wechseln ständig – jede/r ist mal K. Konkrete Figuren und ihre Identitäten sind so nicht greifbar, die Schauspieler/innen agieren als Schwarm, aus dem sich immer wieder einzelne lösen, um von den Situationen zu erzählen, die K. widerfahren. Die Gegner, denen er in diesen begegnet, wirken dadurch grotesk und unreal, sie scheinen eher seinen eigenen Ängsten als der tatsächlichen Dorfwelt zu entspringen.



... bringt die Stimmung des Romans auf die Bühne.

In Kafkas Roman erzählt eine zunächst neutral wirkende Erzählinstanz von K. und gibt Einblick in dessen Wahrnehmungen, Gedanken und Gefühle, scheint sich jedoch nach und nach von K. zu entfernen, sodass seine Perspektive nicht mehr ungebrochen akzeptiert werden kann. K., der ebenso wie die anderen Figuren ohne Vorgeschichte bleibt, nur aus der Situation heraus erzählt und nicht psychologisch motiviert wird, erlebt immer wieder eigentlich neutrale und alltägliche Situationen mit den Dorfbewohnern, in denen sich jedoch völlig absurde und dadurch humorvolle Dialoge entwickeln, die immer wieder auch zu grotesken Handlungsreaktionen führen.

Die Inszenierung setzt dies u.a. in Bühnenbild und Spielweise um. In der Mitte der Bühne findet sich ein drehbares Gehäuse, ein achteckiger Verschluss, der mit seinen aufklappbaren Sperrholzläden und Gittertüren wie ein Pop-Up-Bilderbuch wirkt. Es lässt sich von den Schauspieler/innen mit etwas Kraftaufwand drehen und ist von verschiedenen Seiten begehbar. Die Szenen spielen in ihm, aber auch neben, vor und hinter ihm, manche spielen bei hochgezogenen Fensterläden und geben den Blick frei auf die Figuren, andere spielen bei geschlossenen und lassen die Figuren im Inneren nur vage erahnen. Das Spiel der Schauspieler/innen, die alle heruntergekommene Pelzmäntel und Pelzmützen über grauer langer Unterwäsche tragen und weiß geschminkte Gesichter mit schwarz umrandeten Augen haben, ist von clownesken Bewegungen geprägt, von absurder stummfilmartiger Gestik und fratzenhafter Mimik, die in choreographierten Tableaus ausgestellt werden. Allianzen wechseln ständig, da ja auch K. ständig wechselt; während zwei einen Dialog führen, spielen die anderen, es wird nicht nur gesprochen, sondern gelacht, geschrien, gezischt, ... Gültige Wahrheiten und beständige Identitäten kann es so nicht geben.

Anregungen für die Auseinandersetzung mit der Inszenierung und der Aufführung ...

... ausgehend von Kafkas Romanfragment

Lektüre des Romans und ausgewählter Interpretationen

- Austausch über Sichtweisen und Deutungen der Figur des K.
- Austausch über reale und symbolische Bedeutungsebenen des Schlosses und des Dorfes
- Auseinandersetzung mit Erzählweise, Erzählperspektive und Erzählinstanz des Romans

Rezeption des Anfangs des Romans

- Gegenüberstellung von realistisch/neutral wirkenden und absurden/grotesken Details in Handlung, Figurencharakterisierung, Erzählweise und sprachlicher Form und Diskussion von Genre (Schauerroman? Komischer Roman? usw.), Erzählhaltung (neutral? Wertend? usw.) und Wirkung (irritierend? unterhaltend? Komisch? usw.) des Textes
- Vorbereitung und Präsentation einer szenischen Lesung des Textes
- Erprobung einer chorischen Lesefassung
- Entwicklung und Vergleich von eigenen Dramatisierungen (= Wechsel der Gattung, Einrichtung eines epischen Textes als Dialogfassung) und Adaptionen (= medialer Wechsel, (auch freie) Bearbeitung für die Bühne) des Romananfangs und Diskussion der Unterschiede, die Dramatisierung und Adaption für die Figurengestaltung, die Handlung, die Erzählinstanz und die sprachliche Gestaltung haben

Rezeption der Hinweise zum Autor und zur Handlung

- Austausch über die Frage, ob und, falls ja, wieviel Kafka in K. steckt
- Diskussion der zeitlichen Verortung der Handlung und Austausch über mögliche Bühnensettings
- Verfassen von Dialogen für die verschiedenen Situationen, in die K. gerät
- Formulieren der Gedanken und Gefühle von K. in den verschiedenen Situationen
- Skizzieren von Bühnenpositionierungen, Wegen und Aktionen der Figuren in den verschiedenen Situationen



... ausgehend von der Inszenierung am Volkstheater

Rezeption des Plakats zur Inszenierung (zu finden auf der Website des Münchner Volkstheaters)

- Austausch der Assoziationen, die das Plakat hervorruft (- es zeigt einen Finger in starker Vergrößerung, der ein aufgemaltes Gesicht, einen angedeuteten Schnauzbart, eine Metallbrille und eine unmodische Frisur mit beginnender Halbglatte trägt) und Diskussion der Frage, wer hier zu sehen ist

Rezeption der Hinweise zur Inszenierung

- Austausch über die Erwartungen an die Sprech- und Spielweise der Figuren, an die theatrale Umsetzung des Motivs der Angst und des Motivs der undurchschaubaren Bürokratie
- Austausch über die erwarteten Formen chorischen Sprechens und Spielens
- Austausch über die Möglichkeiten, über Licht, Ton, Bühnenbild und Positionierung verschiedene Situationen wie „unter dem Mikroskop“ zu zeigen
- Austausch über die theatralen Möglichkeiten zur grotesken Verfremdung des Geschehens und der Figuren

Rezeption der Pressefotos zur Inszenierung (zu finden auf der Website des Münchner Volkstheaters)

- Sammeln von Adjektiven zur Charakterisierung der Kostüme und des Bühnenbilds und Austausch über deren erwartete Wirkung auf das Publikum
- Beschreibung der Farben und Materialien und Austausch über die Erwartung an die durch sie erzeugte Stimmung

Rezeption verschiedener Rezensionen (zu finden z.B. auf nachtkritik.de, theaterkritiken.com oder SZ-online)

- Vergleich der in den Kritiken jeweils besprochenen Aspekte (z.B. Schauspieler/innen? Bühnenbild? Publikumsreaktionen? Usw.) und Formulierung von Erwartungen an die Aufführung

... ausgehend von der besuchten Aufführung im Volkstheater

Bühne, Bühnenraum, Kostüm, Licht und Musik

- Austausch von Erinnerungen an besondere visuelle Details (z.B. an die Farben, das Material und das Aussehen der Kostüme, an die Farben und Färbungen des Lichts, an die Spielebenen, die über den Bühnenraum und das Licht entstanden sind, an die Veränderungen im Bühnenbild, die von den Schauspieler/innen vorgenommen wurden)
- Austausch von Erinnerungen an besondere akustische Details (z.B. an die Sprechlautstärke der Schauspieler/innen in verschiedenen Szenen, an die durch das Bühnenbild verursachten Geräusche, an Geräusche in der Interaktion der Figuren)
- Austausch über zeitliche und örtliche Setzungen, die Bühnenbild und Kostüm vornahmen

Figuren und Erzählweisen

- Austausch über wahrgenommene Auffälligkeiten in der Spiel- und Sprechweise einzelner Figuren, an auffällige Aktionen einzelner Figuren und Figurengruppen
- Diskussion der Frage, wer die Geschichte von K. auf der Bühne erzählt und an wen sich die Erzählung eigentlich gerichtet hat
- Austausch über die Frage, ob eher Typen oder eher Individuen auf der Bühne zu sehen waren
- Austausch über die Frage, ob eine Handlung oder Situationen gezeigt wurden
- Sammeln von chorischen und rhythmisierenden Elementen und Austausch über deren Wirkung
- Austausch über die Arten und Weisen, in denen Rollenwechsel vollzogen wurden
- Sammeln der Details in Gestik, Mimik und Interaktion, die eine groteske und eher distanzierende Wirkung hatten, und Vergleich mit denjenigen Details, die eher Mitgefühl hervorriefen
- Sammeln von Elementen, die an den frühen Stummfilm erinnerten
- Diskussion der Frage, ob eine Dramatisierung oder eine Adaption des Romans zu sehen war



Literaturhinweise und Internet-Links

Textausgaben

Kafka, Franz (1995): Das Schloss. Stuttgart: Reclam

Kafka, Franz (2002): Das Schloß. Frankfurt a.M.: Fischer

Sekundärliteratur

von Jagow, Bettina u. Oliver Jahraus (Hrsg.) (2008): Kafka-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

▶ umfassende Auseinandersetzung mit Kafka und seiner literarischen Bedeutung; enthält zahlreiche Beiträge verschiedener Literaturwissenschaftler/innen und Kafka-Expert/innen zu Leben und Werk des Autors und zu Motiven und Themen seiner Texte

Kaul, Susanne (2010): Einführung in das Werk Franz Kafkas. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

▶ bietet eine Einführung in die Biographie Kafkas und seine literarische Bedeutung, einen Überblick über die Forschungs- und Rezeptionsgeschichte und Einzelanalysen ausgewählter Erzähltexte Kafkas

Müller, Michael (2015): Das Schloß. In: Ders. (Hrsg.): Franz Kafka. Romane und Erzählungen. Stuttgart: Reclam. S. 253-281 (Reclam Interpretationen)

▶ ausführliche Interpretation des Romanfragments

Prinz, Alois (2007): Auf der Schwelle zum Glück. Die Lebensgeschichte des Franz Kafka. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

▶ lesenswerte Biographie, die einen guten Zugang zum Werk Kafkas ermöglicht

Internet

<http://www.franzkafka.de/franzkafka/home/>

▶ vom S. Fischer Verlag betriebene Website, die umfassende Informationen und weiterführende Links zu Leben und Werk des Autors bietet

<http://blog.zeit.de/schueler/2015/04/24/franz-kafka-ein-raetsel-das-immer-modern-bleibt/>

▶ Texte, Lesungen und Videos zu Kafka auf der Lernplattform von Zeit online

<https://www.muenchner-volkstheater.de/ensemble/regisseure/nicolas-charaux>

▶ Kurzbiographie des Regisseurs Nicolas Charaux auf der Website des Münchner Volkstheaters

<https://www.muenchner-volkstheater.de/spielplan/trailer?page=3>

▶ Trailer zur Inszenierung am Münchner Volkstheater

<http://theaterkritiken.com/muenchner-volkstheater>

<http://www.nachtkritik.de/>

▶ Kritiken zur Inszenierung am Münchner Volkstheater